



Sendung vom 17.04.2009, 20.15 Uhr

Peter Fricke
Staatsschauspieler
im Gespräch mit Dr. Susanne Zimmer

Zimmer: Ich begrüße Sie zum alpha-Forum, meine Damen und Herren. Unser Gast ist heute der Staatsschauspieler Peter Fricke. Herr Fricke, herzlich willkommen. "Ich habe viel zu tun, viel zu viel zu tun, um mich vor der Zukunft zu fürchten." Dieser Satz wird Ihnen zugeschrieben. Herr Fricke, haben Sie den so gesagt?

Fricke: Ich bin mir nicht so ganz sicher, ob ich ihn gesagt habe. Möglich wäre es. Es gibt da ja diese Anekdote, dass eine Kollegin von mir gefragt wird: "Mit wem haben Sie denn zu tun? Wer ist Ihr Partner im nächsten Stück?" Sie antwortet darauf mit: "Das ist der Peter Fricke!" Worauf sie zu hören bekommt: "Ein guter Schauspieler! Aber passen Sie auf, dass er in der Pause nicht noch ein anderes Stück spielt." Ich habe also tatsächlich mal so viel gearbeitet, aber das ist lange her. Vor der Zukunft fürchten? Nein, es wäre übertrieben, wenn ich sagen würde, ich fürchtete mich vor der Zukunft. Ich beschäftige mich als reflektierender Mensch allerdings schon ein bisschen mit der Zukunft – aber auch mit der Vergangenheit.

Zimmer: Aber das mit der Pause und dem anderen Stück in der Pause trifft die Sache ja doch schon, denn Sie sind wohl kein Mensch, der sich immer nur einer einzigen Aufgabe stellen würde. Ist denn die Schauspielerei, die Sie ja berühmt gemacht hat, auch tatsächlich für Sie das wichtigste berufliche Standbein? Oder gibt es da keine Prioritäten?

Fricke: Doch, doch, die gibt es. Ich habe ja diesen Beruf noch in einer Zeit gewählt, als man als Schauspieler nicht jobbte, sondern in der das ein Beruf war mit einer bestimmten Einstellung. Wenn man heute das Wort "Berufsethos" verwendet, dann klingt das immer gleich pathetisch. Aber die gesamte damalige Generation, die zum Theater gegangen ist, ist ja erst später zum Fernsehen gekommen. Es war damals nicht der Alfa Romeo in erster Linie wichtig, sondern der Romeo. Und man verdiente damals am Theater nicht so wahnsinnig viel Geld. Ich habe mit 350 Mark angefangen und mich dann zunächst auf 450 Mark gesteigert. Und eines Tages bekam ich dann 900 Mark im Monat: Das heißt, damals musste man eine andere als eine nur an den Finanzen orientierte Haltung dem Beruf gegenüber an den Tag legen. Man musste damals wirklich wissen, warum man diesen Beruf ausüben wollte. Insofern ist das also eine Generationsfrage: Heutzutage gehen die Leute direkt zum Fernsehen, und das Fernsehen stellt nun einmal etwas ganz anderes dar als das Theater.

- Zimmer:** Blenden wir mal zurück: Sie sind in Berlin geboren und in Bayern aufgewachsen. Wo fühlen Sie sich denn daheim?
- Fricke:** Ich schätze beide Städte. In Bayern bin ich tatsächlich in der Sepplhose mit meinem Großvater, der Ministerialrat war, und der ganzen restlichen Familie immer auf Berge gegangen. Wir sind wirklich jeden Sonntag auf die Berge gerannt. Meine Mutter hatte noch vier Schwestern: Sie lebten teils in Rom oder gar in New York, aber im Sommer kamen sie immer zu uns mitsamt Anhang, und dann ging es auf die Berge. Die ganze Familie ist immer dem Großvater hinterher auf die Berge gelaufen. Damals habe ich auch zum ersten Mal festgestellt, wie toll es ist, wenn eine Frau ihrem Mann den Eindruck gibt, er würde bestimmen. Mein Großvater, der Ministerialrat, durfte mit seinem Stock immer vorangehen und hatte den Eindruck, er würde bestimmen, was in diesem Haus passiert. In Wahrheit bestimmte natürlich nur meine Großmutter, was passierte und wie es passierte.
- Zimmer:** Sie hat es sich aber nicht anmerken lassen.
- Fricke:** Deswegen bin ich heute jedenfalls nicht mehr so wahnsinnig erpicht aufs Bergwandern. Ich bin aber auch kein Städter: Wenn ich aufs Land komme, dann fühle ich mich dort absolut wohl und völlig normal und natürlich. Leider konnte ich dann aber nicht mehr Ski fahren, weil das mit dem ersten Engagement aufhörte, aufhören musste: Die Theater erlauben es einem nicht, dass man im Winter Ski fährt, weil das zu gefährlich ist.
- Zimmer:** Der eigentliche Berufswunsch war aber wohl ein ganz anderer, denn Sie wollten ursprünglich eigentlich Pilot werden. Warum wurde denn daraus nichts?
- Fricke:** Ich finde ja, wir sind umgeben von Wundern. Ich empfinde jedes Mal erneut große Faszination, wenn so ein Flugzeug, so ein unglaublich schweres Ding, abhebt und in der Luft schwebt. Und oben sind dann Wolkenformationen – also eigentlich ein poetischer Raum. Ich habe einmal sogar beobachtet, wie zwei englische Piloten John Keats lasen, also Lyrik lasen. Das kann ich auch gut verstehen, denn als Pilot umgeben einen ja nur Wolkenformationen. Mir ist übrigens jetzt gerade, als ich aus Köln gekommen bin, wieder einmal aufgefallen, dass alle Leute nach dem Landen sofort aufstehen und im Flur stehen. Warum machen die das? Das Aussteigen aus dem Flugzeug wird dadurch ja nicht schneller, und trotzdem steht immer alles sofort im Flur. Das ist ein Phänomen! Ich hatte mir überlegt, ob das vielleicht mit der Schulerfahrung der Leute zu tun haben könnte, mit dem dort "gelernten" Stehen, Sitzen, Gehen. Oder liegt es daran, dass der Mensch ein Fluchttier ist?
- Zimmer:** Ich glaube schon, dass es etwas damit zu tun hat, dass man diese Klaustrophobie im Flugzeug möglichst schnell hinter sich lassen möchte.
- Fricke:** Ich empfinde das Fliegen jedenfalls als etwas absolut Faszinierendes. Ich müsste dafür aber unglaublich pünktlich sein.
- Zimmer:** Fällt Ihnen das schwer?
- Fricke:** Heute nicht mehr so. Früher war das schwieriger. Ich hatte früher auch die Angewohnheit, erst relativ spät ins Theater zu kommen und dann sehr schnell auf die Bühne zu gehen. Denn ich brauchte einfach einen gewissen Aplomb, also eine Initialzündung, die mich dazu brachte, auf die Bühne zu

gehen. Nach der Vorstellung habe ich mir dann aber Zeit gelassen und mich immer sehr bemüht, nicht zu hetzen. Ich habe mich langsam abgeschminkt. Aber vor der Vorstellung musste alles immer sehr schnell gehen. Ich war also nie ein Schauspieler, der schon eine Stunde vorher mit einer Aktentasche ins Theater kommt und sich vorbereitet.

Zimmer: Was hat Sie denn letztlich von der Fliegerei zur Schauspielerei gebracht?

Fricke: Ich war in zwei strengen bayerischen Internaten und dann in Stuttgart auf der Schule. Durch Zufall ist dort damals jemand für eine Hörspielproduktion des "Kleinen Prinzen" von Antoine de Saint-Exupéry gesucht worden. In diesen Jahren gab es ja noch kein Fernsehen, das war also die große Zeit des Hörspiels. Für diese Produktion bin ich ausgesucht worden. Ich bin erst später in die Höhe geschossen, d. h. ich war ziemlich lange ziemlich klein und blond und sah tatsächlich ein bisschen so aus wie ein kleiner Prinz. Ich habe also den "Kleinen Prinzen" gesprochen und eines Tages wurde dann dieses Hörspiel gesendet. Ich war zwar noch auf der Schule, aber in der Folge davon habe ich dann öfter mal etwas für den dortigen Kinderfunk gemacht. Ein sehr schönes Erlebnis war dann, dass dieses Hörspiel u. a. auch Thomas Mann geschickt wurde. Er hat mir daraufhin einen Gruß geschickt mit seinem Bild, unterschrieben mit: "Dem hoffnungsvollen Peter Fricke ..."

Zimmer: Da haben Sie sich dann gedacht: "Wenn sogar Thomas Mann begeistert ist, dann lasse ich den Pilotenschein doch sausen und werde Schauspieler!"

Fricke: Ich erlebte dann eine sehr, sehr glückhafte Zeit am Stuttgarter Theater, das damals von Paul Hoffmann geleitet wurde. Mit ihm zusammen war dort mehr oder weniger das ganze ehemalige Dresdner Ensemble vertreten: Erich Ponto, Walter Kottenkamp, Theodor Loos, Mila Kopp, Edith Heerdegen usw. Dieses hervorragende Ensemble scharte sich also um Paul Hoffmann damals und ich durfte dadurch als Schüler herrliches Theater miterleben! Das hat mich sehr fasziniert! Manchmal bin ich auch eingeschlafen, aber nur ganz selten und auch nur bei historischen Stücken. Ich habe dann eine sogenannte Funkprüfung gemacht, obwohl ich ja schon einige Zeit im Funk gearbeitet hatte. Ich fiel aber durch bei dieser Prüfung, weil man sagte, ich hätte eine falsche Rollenwahl getroffen: Meine Stimme passte einfach nicht zur Rolle, die ich ausgewählt hatte. Ich hatte mir natürlich Charakterrollen ausgesucht, so wie das ein Liebhaber immer macht, während der geborene Charakterdarsteller bei solchen Gelegenheiten immer nur Liebhaberrollen aussucht. Ich fiel also durch, weil ich angeblich eine falsche Rollenwahl getroffen hätte. Das hat mich aber nicht daran gehindert, diesen Weg weiterzugehen. In der Folge davon ging ich nämlich auf die Falckenberg-Schule hier in München.

Zimmer: Das ist eine sehr renommierte Schule mit einer sehr strengen Aufnahmeprüfung. Wissen Sie noch, was Sie da vorgetragen haben, mit welcher Rolle Sie die Prüfer dort überzeugt haben?

Fricke: Nein, leider nicht mehr. Es kann sein, dass ich da u. a. eine Szene aus dem "Wilhelm Tell" gespielt habe. Ich hatte damals das Glück, dass die Schauspieler, die am Residenztheater oder an den Kammerspielen engagiert waren, noch Unterricht gaben. Heute gibt es ja im Gegensatz dazu nur noch feste Lehrer an der Falckenberg-Schule. Aus dem Grund hatte ich das große Glück, Unterricht zu bekommen von Peter Lühr, von

Wolfgang Büttner, Gerd Brüdern, Ernst Fritz Fürbringer usw. Das war wirklich eine sehr glückhafte Zeit für mich. Und ich habe dort eben mein Handwerk gelernt wie z. B. die Atemführung. Nach dem Krieg gab es tatsächlich Schwerarbeiterzulage für Schauspieler, was ja an sich eine recht lustige Sache ist. Aber der Energieverlust misst sich nun einmal am Atem. Und ich lernte selbstverständlich auch Fechten und Sprechen. Ich habe mich damals sehr intensiv mit Sprache befasst und dann später zusammen mit meiner Sprechlehrerin einen Kurs mit 15 Lektionen herausgegeben unter dem Titel "Richtig sprechen – leicht gemacht". Mit dem Michael Rehberg, mit dem ich bereits gemeinsam auf dem Internat und dann später auf der Schule gewesen bin, war ich dann hier in München fast zehn Jahre lang fest engagiert. Aber selbst in dieser Zeit, also bereits im Engagement, haben wir beide noch täglich eine Stunde Sprechtechnik geübt. Es ist einfach wichtig als Schauspieler, dass man sein Handwerk ausbildet. Was sind denn die Ingredienzien unseres Berufs? Talent! Handwerk! Glück! Gängige Münze! Das ist ein sehr guter Ausdruck, denn schon Louis Jouvet hat gesagt: "Du musst mit dem, was du bist bzw. was dich ausmacht, auch gewollt sein!"

Zimmer: Wie haben denn damals Ihre Eltern auf diesen Berufswunsch reagiert? Hätten Ihre Eltern Sie lieber als Pilot oder z. B. als Beamten gesehen?

Fricke: Als Pfarrer! Ja, wirklich, aber das wäre ja auch nicht schlecht gewesen.

Zimmer: Auch nicht schlecht!

Fricke: Ich war ja sehr seriös als junger Mann, und da lag das nicht so weit entfernt, Pfarrer zu werden. Aber letztlich waren sie auch mit dem Wunsch von mir, Schauspieler zu werden, zufrieden.

Zimmer: Und auch stolz, wie ich annehme.

Fricke: Ja, aber selbstverständlich erst später. Meine Mutter kam öfter zu mir in die Vorstellung und einmal ist mir bei einer Premiere etwas recht Lustiges passiert, als ich sie im Publikum entdeckte. Wir Schauspieler standen beim Schlussapplaus alle in einer Reihe auf der Bühne: Alle haben sich gleichzeitig verbeugt, wie man das eben so macht. Nur ich bin stehen geblieben. Weil ich nämlich gerade in diesem Moment meine Mutter im Publikum entdeckt habe. Als die anderen bereits wieder hochgekommen sind, habe ich mich dann verbeugt: quasi alleine, als hätte ich eine Solovorstellung gegeben. In Wirklichkeit war ich nur erschrocken gewesen, weil ich meine Mutter dort sitzen sah. Sie wollte mich aber selbstverständlich immer nur "hübsch" sehen. Das heißt, in solchen Rollen wie später in den "Ratten", als ich endlich, wie von mir gewünscht, in Richtung Charakterfach wechselte, sah sie mich nicht gerne.

Zimmer: Das klingt ja jetzt alles wahnsinnig begeistert, aber der Berufsalltag bringt wohl auch Enttäuschungen mit sich, oder?

Fricke: Sehr viele. Damals hat es ja nur Schauspieler gegeben, die ausschließlich wegen des Theaters Schauspieler geworden waren. Diese Generation verabschiedet sich nun aber so langsam. Das waren Leute, die in der Totalen spielen konnten, die live spielen konnten und die sich auch mit der Literatur befassten. Dieses ganze Umfeld ging aber im Laufe der Zeit so allmählich verloren. 1954 fing das ja mit dem Fernsehen an, aber das Fernsehen war damals gar nichts, es bedeutete den Schauspielern und

Theaterleuten nichts. Wenn man sich heute so eine wunderbare alte Schwarz-Weiß-Produktion des BR ansieht, die die Probenarbeit von Fritz Kortner am Theater dokumentiert, dann glaubt man ja kaum, wie er damals mit diesem Medium Fernsehen umgegangen ist. An einer Stelle fragt er nämlich den Everding, wer denn die Herren seien, die da herumstehen. Everding klärt ihn auf: "Das sind die Herren vom Fernsehen!" "So, so, was wollen die denn?" "Die wollen Ihre Konzeption erfahren." "So, so, die Konzeption! Ja, dann sollen sie morgen in die Vorstellung gehen. Heute bin ich unrasiert und fühle mich nicht wohl. Auf Wiedersehen, die Herren!" So war das damals. Oder denken Sie an Gründgens' Antwort, als er gefragt wurde, ob er bereit wäre, "Wallenstein" im Fernsehen zu realisieren: "Wie groß ist Ihr Kasten zu Hause? So groß oder so groß?" Und dabei machte er mit den Händen einen etwas größeren Schuhkarton nach. "Und da soll ich reinpassen?" So sahen damals die Vorstellungen aus bezüglich des Fernsehens. Aber das Fernsehen war damals ja auch noch kein Massenkommunikationsmedium. Ich kam damals als Schauspieler mit dem "Sommernachtstraum" jedenfalls zuerst nach Heidelberg zu den Schlossfestspielen: Inszeniert wurde das mit der Musik von Karl Orff. Orff hat dann auch die Liebesszenen mit uns geprobt, was wunderbar war. Anschließend ging ich nach Frankfurt an die Städtischen Bühnen. Zuerst einmal habe ich mit "Unsere kleine Stadt" von Thornton Wilder angefangen. Danach kam die "Alkestiade", zu deren Premiere Thornton Wilder extra aus den USA gekommen ist. Erst dann fing ich an, an Fernsehspielen mitzuwirken. Die Fernsehspiele damals wurden geprobt wie ein Theaterstück und dann auch für Millionen von Menschen live gesendet. Für die Nerven war das wirklich eine Katastrophe. Ich war das insofern ein bisschen gewöhnt, weil ja auch der Rundfunk noch vieles live machte damals – was dann aber so langsam aufhörte. Das Fernsehspiel "Colombe" von Jean Anouilh wurde also live im ganzen Land ausgestrahlt. Wenn da irgendwelche Fehler passierten, dann passierten sie eben und alle sahen zu. Später gab es dann auch im Fernsehen die Möglichkeit, solche Dinge aufzuzeichnen. Aber auch das war kompliziert: Mit Ampex konnte man nur eine Stunde komplett am Stück aufnehmen. Wenn da nach einer Dreiviertelstunde ein Fehler passierte, musste man wieder von vorne beginnen. Später konnten die Einheiten für die Aufnahme auf eine halbe Stunde reduziert werden. Aber auch da war es noch so: Wenn man da nach 25 Minuten einen Auftritt hatte und einen Fehler gemacht hat, dann war das eine Katastrophe. Man musste wieder zurück an den Anfang dieser halben Stunde und alle waren deswegen böse mit einem. Eine solche Art des Arbeitens funktionierte natürlich nur mit Leuten, die ihr Handwerk wirklich verstanden, die also eine professionelle Berufsausbildung hatten. Denn andere könnten so etwas ja gar nicht durchspielen. Diese Möglichkeit mit kleinen Takes zu arbeiten, also ein Stück in viele, viele kleine Häppchen aufzuteilen, gab es erst viel später, als das Fernsehen immer wichtiger und wichtiger wurde. Und heute gehen die jungen Schauspieler ja oft direkt zum Fernsehen.

Zimmer:

So ist es. Mir ist aufgefallen, dass Sie damals in Ihren Anfangsjahren eigentlich von festem Engagement zu festem Engagement hätten gehen können. Das haben Sie jedoch nicht getan, sondern Sie sind immer wieder ausgebrochen. Sind Sie ein Mensch, der diese Sicherheit nicht so braucht?

Fricke:

Ich hatte den Eindruck, dass ich mich erst häuten müsste, wie ich das damals immer genannt habe. Ich wollte also immer wieder von neuem an einem Theater anfangen. Denn nach einer Weile in einem festen Engagement weiß das Publikum einfach, was es von einem zu erwarten hat – und man weiß auch selbst, welchen Kredit man hat beim Publikum. Sich stattdessen immer wieder einer neuen Situation auszusetzen, also die Theater immer wieder zu verlassen und woanders hinzugehen, ist an sich also etwas sehr Gutes. Ich habe es in diesem Zusammenhang übrigens sehr interessant gefunden, als sich unser "Kulturpapst" Reich-Ranicki vor einiger Zeit bei dieser Preisverleihung so sehr kritisch geäußert hat, wie sich dabei die Gesichter der Anwesenden so langsam veränderten. Der Unterschied ist einfach, dass so gut wie alle Anwesenden auf direktem Weg zum Fernsehen gegangen sind. Ich unterstelle in der Tat, dass sie das entweder gemacht haben, um berühmt zu werden, oder um Kohle zu machen. Diese Menschen bringen aber ins Fernsehen keine Biographie mit, kein Koordinatensystem des Berufs. Sie wissen nicht, wer Martin Held gewesen ist, wer Max Reinhard war, in welchem Shakespeare-Stück die Figur der "Viola" vorkommt usw. Früher hatte hingegen wirklich jeder Theaterschauspieler dieses Koordinatensystem. Das ist heute nicht mehr vorhanden und deswegen wissen diese Menschen auch nicht mehr, was gut oder schlecht ist. Das alles hat sich ja auch durch diese unglückselige Einschaltquote so sehr zum Schlechten verändert.

Zimmer:

Sind Sie denn ein Theatermensch durch und durch oder kann man das gar nicht so kategorisch sagen?

Fricke:

Das Theater ist die Wurzel unseres Berufs, das ist gar keine Frage. Nur dort spielt man eine Rolle wirklich an einem Stück durch. Außerdem sagte einst der wunderbare Laurence Olivier: "Das Theater gehört dem Schauspieler, der Film bzw. das Fernsehen gehört verschiedenen Leuten wie den Produzenten, dem Regisseur, dem Redakteur usw." Von Olivier stammt auch dieser wunderbare Satz: "Früher gab es Hunderte von Schauspielern und alle bemühten sich, ein Star zu werden. Heute gibt es Hunderte von Stars und kaum einer bemüht sich, auch ein Schauspieler zu werden." Ich las jetzt gerade, dass Ben Kingsley, der damals den Gandhi gespielt hat, vor einiger Zeit sagte: "Es ist eine sehr ungute Sache, dass unser Beruf nicht geschützt ist." – Ich finde das übrigens auch. – "Jedem sexy Covergirl wird heute der Beruf 'Schauspielerin' als Attribut angehängt, um sie quasi zu veredeln." Er meinte dann noch, das sei wie ein Tagesgericht in einem Restaurant, das man auf eine Tafel schreibt und abends wieder wegwischt. Da hat Kingsley Recht, das ist sicherlich keine Basis für unseren Beruf. Unser Beruf hat sich wirklich vollkommen gewandelt. Wenn er geschützt wäre, würde sich auch die ganze Rechts-Situation anders gestalten. Auch die Achtung diesem Beruf gegenüber würde wieder steigen. Denn diese Achtung hat in den letzten Jahrzehnten doch sehr nachgelassen. Sie müssen nur einmal daran denken, dass gemäß der Einschaltquote der höchstbezahlte deutsche Schauspieler heute Ottfried Fischer ist. Früher war das mal jemand wie Gustav Gründgens. Ich mag den Ottfried gerne, das ist also überhaupt nichts Persönliches, sondern ich möchte nur den Blick auf diese Tatsache lenken. Die Menschen heute haben keinen Geschmack mehr, denn sonst würden ja 3sat und ARTE und BR-alpha viel mehr gesehen werden.

Zimmer: Aber ist der Schauspielerberuf wirklich ein ganz normaler Beruf wie jeder andere? Oder ist da nicht doch auch ein Stück Berufung mit dabei, obwohl das jetzt vielleicht ein wenig pathetisch klingt.

Fricke: Nein, das ist schon in Ordnung, das klingt halt genauso wie vorhin mein Begriff des Berufsethos'. Natürlich ist das nicht ein Beruf wieder jeder andere: Man entdeckt sich mit Figuren – genau das ist ja das Aufregende dieses Berufs. Man darf also als Schauspieler im eigentlichen Sinne so lange nicht Künstler genannt werden, solange man sich nicht entpersönlicht. Dass ich mich mit Figuren entdecke, heißt, dass ich weggehe von mir: Das ist der einzige künstlerische Vorgang bei dem Ganzen. Wenn ich sozusagen privat zur Verfügung stehe, was ja in Serien der Fall ist, dann ist das kein künstlerischer Vorgang: Dort wird man als Typ gecastet und als dieser Typ läuft man dann vor der Kamera rum. Das war ja auch der Grund, warum ich mich – vermutlich als einziger Schauspieler in Deutschland, der das bisher so gemacht hat – 1989 zurückgezogen habe. Es gab einfach nur noch Serien, Serien, Serien. Ich befand mich bis dahin ja in einer sehr etablierten Situation, weil ich sehr viel Fernsehen machen konnte. Ich habe dann aber gesagt, dass ich nicht in Serien mit 150 Folgen mitspielen möchte. Denn das hat mit dem, was ich mir von diesem Beruf vorstelle und was ich bisher gemacht habe, nichts zu tun. Nur ein paar Mal in einer Serie mitzuspielen ist eine Sache, aber in einer Serie mit endlos vielen Folgen von Anfang an mit dabei zu sein, dazuzugehören, geht nur, wenn man sich dabei vor der Kamera so gibt, wie man halt gerade so in Erscheinung tritt als Arzt, als Apotheker, als Landwirt usw. Das interessierte mich aber nicht, weil mir dabei das Gestalterische fehlte.

Zimmer: Was reizt Sie denn daran so sehr, immer wieder in andere Rollen hineinzuschlüpfen? Bringt man da z. B. auch immer ein Stück persönlicher Erfahrung mit ein?

Fricke: Sicher. Es gibt ja Schauspielagenturen, die zu jedem ihrer Schauspieler schreiben, er oder sie wäre im Actors Studio ausgebildet. Das, was da im Actors Studio unter Lee Strasberg gemacht wurde bzw. wird, war und ist ja eine Abwandlung der berühmten Methode von Stanislawski, die z. B. auch in der Falckenberg-Schule gelehrt wurde. Lee Strasberg hat das dann abgewandelt und auch nur ganz persönlichen Unterricht erteilt, z. B. solchen berühmten Leuten wie Marlon Brando oder Marilyn Monroe oder Robert Redford usw. Solche Dinge wie eine "Master Class" hat es damals bei ihm noch gar nicht gegeben – sie wäre im Übrigen auch unbezahlbar gewesen. Er hatte also einige berühmte Schauspieler hervorgebracht und deswegen strömte dann alles in seine Schule. Aber das ist ja nur die Methode, die Methode, die Strassberg in Abwandlung der Methode von Stanislawski erarbeitet hatte. Natürlich bringt man immer Persönliches ein. Ich glaube aber, dass das schon auch eine Sache der Phantasie, der Vorstellungskraft ist. Unser Beruf hat ja überhaupt mit Spannkraft zu tun, und auch mit Widersprüchen. Nehmen wir z. B. jemanden wie Richard Burton und seine darstellerische Leistung meinetwegen in dem Film "Der Spion, der aus der Kälte kam". Er hat dabei die Mittel, die er als Schauspieler einsetzt, völlig reduziert – aber die Emotion ist voll da! Das war leider auch das Missverständnis der Schauspieler nach dem Krieg bei uns, denn sie sagten: "In Amerika lassen die Schauspieler alles weg!" Nein, nein, die Schauspieler in den USA lassen nicht alles weg! Denn wenn man die Mittel reduziert,

dann braucht man dafür einen unerhörten Aufwand an Emotion. Und man braucht Widersprüche. Wenn man keine Widersprüche hat, wenn man sozusagen nur noch harmonisch mit sich selbst ist, dann kommt man zu keinem exzessiven Ausdruck.

Zimmer: Wie kommt man denn privat wieder weg von schwierigen Rollen? Sie haben ja jetzt gerade in der BR-Produktion "Hitler vor Gericht" den General Erich Ludendorff gespielt. Lässt einen das auch wieder los am Abend? Kann man da auch irgendwann wieder durchschnaufen und eine Distanz gewinnen?

Fricke: Das ist eine gute Frage. Ich glaube, das war so weit weg von mir, das war auch von der Maske her so weit weg von mir, dass ich das gut wieder ablegen konnte. Das ist ja auch interessant: Es hat ja nicht nur mit dem Jugendwahn in unserer Gesellschaft zu tun, sondern z. B. damit, dass wir uns besser ernähren als die Generationen vor uns, dass die Menschen viel länger vergleichsweise jung bleiben. Manche bleiben halt mit 30 stehen und werden dann nur noch alt. Das gibt es auch, aber normalerweise gibt es diesen Typus des Erwachsenen gar nicht mehr, des Erwachsenen, der auch entsprechend angezogen ist. Diese Typen gibt es heute nicht mehr. Aber genau solch einen Typus musste ich da spielen. Aus dem Grund hatte ich einen kleinen Bauch bekommen und auch meine Haare gekürzt. Heute sind sie wieder ein bisschen länger als damals beim Dreh. Das war schon eine enorme Figur, aber ich fand auch, dass Bernd Fischerauer das in einer so kurzen Zeit unerhört gut gemacht hat. Er konnte das einfach aufgrund seiner großen Erfahrung, wie man mit der Kamera umzugehen hat, so machen. Weil er auch am Drehbuch mitgearbeitet hatte, hatte er natürlich auch eine genaue Kenntnis des Stoffes. Aber er hatte auch diese Leichtigkeit des Seins den Akteuren gegenüber: Das ist etwas Wunderbares. Und Leichtigkeit des Seins hält ja auch jung und neugierig und lebendig.

Zimmer: Wie erarbeiten Sie sich denn gerade so eine Rolle? Beschäftigen Sie sich intensiv mit der Zeit, in der Ludendorff gelebt hat, mit ihm als Menschen?

Fricke: Mit der Figur, mit der Figur! Ich kann daran vielleicht noch einmal ganz kurz zeigen, was diesen Beruf aus meiner Sicht ausmacht. Es gibt da z. B. diese wunderbare Beschreibung von Melchinger über die Vorbereitungen, die Olivier für eine Rolle des Othello betrieben hat. Ich habe Olivier in London in all seinen verschiedenen Rollen gesehen: von den Restaurationskomödien bis hin zu den großen Shakespeare-Dramen. Es heißt im Stück an einer Stelle, der Othello spricht mit einer Stimme wie ein velvet carpet, also mit einer Stimme wie aus Samt. Diese Stimme hat er eingeübt. Darüber hinaus eignete er sich diesen negroiden Gang an. Er hat seine Lippen aufgewölbt, um so diesen schwarzen Othello besser darzustellen. Diese ganz genaue Erarbeitung von Figuren macht ein unerhörtes Vergnügen, weil man dabei nicht nur, wie vorhin bereits erwähnt, sich selbst entdeckt, sondern weil man dabei auch ganz andere Psychologien in sich entwickelt. Denn das ist ja alles in uns! Ich habe ja auf der Bühne lustigerweise immer sehr viele Sympathieträger gespielt und im Fernsehen oftmals das genaue Gegenteil. Warum? Das war reiner Zufall, weil Ringelmann mich entdeckt hatte für eine Folge in der Serie "Der Kommissar". Und dann spielte ich eben immer wieder mal im "Kommissar" oder in der Serie "Derrick" diese zwielichtigen

Figuren. Ich habe also im Fernsehen etwas gespielt, was ich privat überhaupt nicht bin: spekulativ, kalt, zwielichtig. Aber das ging eben auch. Ich habe dazu bestimmte Leute einfach genau beobachtet und daraufhin auch in mir selbst solche Dinge entdeckt. Denn all das ist ja wirklich in uns. Ich kenne z. B. einen Menschen, der Porzellan sammelt, aber ein harter Geschäftsmann ist. Das heißt, wir alle bestehen aus Widersprüchen. Die Meinung der Deutschen, dass Hülle gleich Inhalt sei, ist ein absoluter Unsinn. Hülle ist nie gleich Inhalt. Die Engländer kämen überhaupt nicht auf die Idee, so etwas anzunehmen. Die Deutschen jedoch sind dieser Meinung.

Zimmer: Sie haben ja viele Paraderollen gespielt wie z. B. den Professor Higgins in "My Fair Lady". Sind solche Paraderollen aber auch Lieblingsrollen? Gibt es überhaupt so etwas wie Lieblingsrollen?

Fricke: Ich habe ja für den Bayerischen Rundfunk all diese wunderbaren Shakespeare-Stoffe synchronisiert, die die BBC gemacht hatte. Leider nur synchronisiert! Der Schauspieler, den ich dabei synchronisiert habe, heißt Derek Jacobi: Ich habe ihn in London besucht und dort auch mit der Royal Shakespeare Company auf der Bühne gesehen. Er war dann auch in Berlin mit dem Stück "Viel Lärm um nichts" und sagte mir damals, er würde nun im Anschluss an dieses Stück nach Los Angeles gehen, um dort dieselbe Rolle zu spielen. Er meinte, er hätte in den USA viel größere Schwierigkeiten, mit dem Shakespeare-Englisch verstanden zu werden, als in Berlin im Schiller-Theater. Ich habe z. B. den Higgins sehr, sehr gerne gespielt: in Berlin und dann später noch einmal in München. Warum? Weil der eben so etwas wie ein Sprachprofessor ist, der so großen Wert auf die Übermittlung von guter Sprache legt. Shaw war mit "My Fair Lady" gar nicht so glücklich und das eigentliche, das ursprüngliche Stück von ihm, "Pygmalion", wird so gut wie überhaupt nicht mehr gespielt. Ich habe dieses Stück "Pygmalion" allerdings auch mal gespielt. Es gibt da diese schöne Anekdote zwischen George Bernard Shaw und dem deutschen Übersetzer Trebitsch. Shaw sagte nämlich einmal zu Trebitsch: "Herr Trebitsch, ich habe gehört, Sie übersetzen meine Stücke ins Deutsche. Ich muss Ihnen sagen, wir haben eines gemeinsam: Wir können beide kein Deutsch! Aber ich kann Englisch!" Trebitsch hat das natürlich überhaupt nicht gefallen.

Zimmer: Sie haben soeben Ihre Synchronarbeit angesprochen und daher möchte ich kurz diese DVD in die Kamera halten. Hier synchronisierten Sie nämlich den Kaiser Claudius in "Ich, Claudius, Kaiser und Gott". Dafür mussten Sie auch noch stottern: Das stelle ich mir ganz schwierig vor. Denn wie erarbeitet man sich einen Stotterer?

Fricke: Das ist die schwierigste Form von Synchronisation, die es gibt. Das ist erneut der Derek Jacobi, diesmal in der Rolle des Claudius. Ich habe Jacobi für den Bayerischen Rundfunk auch schon in den Rollen von Hamlet, Richard II. usw. synchronisiert. Das waren 12 Folgen, die hervorragend besetzt waren. Die Generation meiner Eltern damals fand das Buch von Ranke-Graves "Ich, Claudius, Kaiser und Gott" etwas ganz Tolles. Die Synchronarbeiten fanden unter der Regie von Benedikt Rabanus im Aventin Studio statt. Eine Frau dort im Synchronstudio hörte, wenn die Tür zu dem Studio, in dem ich gearbeitet habe, aufging, immer nur ein fürchterliches Stottern. Daraufhin meinte sie: "Der Rabanus versucht es jetzt

schon den ganzen Tag, aber der Fricke schafft das einfach nicht, der stottert immer nur!" Das ist aber schon eine recht schwierige Sache, weil das in dem Fall sozusagen ein Explosiv-Stottern ist. Das ist ungewöhnlich, weil da nicht nur sehr schnell zwischen den Themen hin und her gesprungen wird – wie ich das privat ja auch selbst mache –, sondern das ist schon eine besondere Art des Stotterns, bei der die Wörter dann regelrecht explodieren im Mund. Das nachzumachen ist sehr schwer.

Zimmer: Herr Fricke, worauf legen Sie denn Wert bei einer Rolle? Was gibt den Ausschlag zu sagen: "Ja, das spiele ich", bzw. "Nein, das spiele ich nicht"? Ist das eine schwere Frage?

Fricke: Nein, eigentlich nicht. Hier in Deutschland wird ja – ich finde das mittlerweile sogar gut – auf dem Gebiet der Kunst ein sehr starker Trennungsstrich gemacht zwischen E und U. So sehr ich es privat bedauere und für eine ganz schlechte Entwicklung halte, dass die Hochkultur mehr und mehr verschwindet und nur noch im Gewand des Crossover auftritt, so sehr plädiere ich dafür, dass man sich als Schauspieler diesbezüglich keine Schranken setzen sollte. Ich habe z. B. selbst den von mir so sehr geschätzten Laurence Olivier in Restaurationskomödien oder in Farcen gesehen – und dann wieder in Königsdramen. Hier gibt es also für Schauspieler keine wirklichen Schranken. Ich glaube, dass letztlich die Substanz der Rolle wichtig ist: Hat die Rolle eine Substanz? Geht sie mich an? Kann ich damit etwas anfangen? Man kann nämlich immer nur in einem beschränkten Maße gut sein: Selbst wenn man sich Perücken mit Millionen von Locken aufsetzt, wenn man sich kleidet, wie man nur will, ist man am Ende immer nur das, was man schon ist. Das heißt, ich kann mich auch nur mit mir, also mit dem, was ich selbst zur Verfügung habe, verändern. Aber hier ist schon noch einiges möglich, vor allem dann, wenn man das von vornherein so macht und das sozusagen die Grundhaltung diesem Beruf gegenüber ist: Wenn man sich also nicht als Typ zur Verfügung zu stellt, sondern versucht, ein Darsteller zu sein, dann ist das möglich und auch sehr reizvoll. Ich könnte jetzt aber nicht nach abstrakten Regeln sagen, welche Rolle mir zusagt und welche nicht. Das wüsste ich nur an der einzelnen, konkreten Rolle zu sagen. Aber ich kann sagen, dass mir dieser Ludendorff wirklich sehr fremd gewesen ist. Mir fällt gerade ein, dass ich über Ludendorff Folgendes gelesen habe. Er war unglücklich über die schlechte Moral und den Zusammenhalt der deutschen Truppen im Ersten Weltkrieg. – Er war ja der höchstdekorierte General des Ersten Weltkriegs. – Aus diesem Grund ließ er ganz offiziell anfragen, was denn die Moral und das Zusammengehörigkeitsgefühl der englischen Truppen so gut sein lässt. Es kam dann heraus, dass in der englischen Truppe Broschüren kursieren: Broschüren mit englischen Anekdoten, mit englischem Humor, mit englischer Geschichte usw. Diese kleinen Broschüren, die aufseiten der Engländer verteilt wurden, wären also der Grund für die gute Moral und das große Zusammengehörigkeitsgefühl der Engländer. Ludendorff fand das sehr merkwürdig, ließ dann aber auch im deutschen Heer solche Broschüren z. B. mit deutschem Humor verteilen – und das, obwohl der deutsche Humor ja nun nicht gerade sehr üppig ist.

Zimmer: Das war Ihnen fremd am Ludendorff?

Fricke: Nein, das nicht, aber die Tatsache, dass das ein absolut statuarischer Mensch gewesen ist, ein Mensch ohne jede Spielart, ohne jede Äquilibrium, ohne Humor. Der war schon sehr starr. Aber dem muss man in einer Rolle eben nachkommen.

Zimmer: Stichwort "Wandlungsfähigkeit": Sie sind ja nicht nur hinsichtlich Ihres Berufs als Schauspieler sehr wandlungsfähig, sondern überhaupt in Bezug auf Ihre verschiedenen Berufe. Sie haben ja, wie ich fast sagen möchte, Paradigmenwechsel vollzogen und sind nun auch noch Gastronom geworden.

Fricke: Ja, das stimmt.

Zimmer: Was hat dazu geführt, dass Peter Fricke nebenbei – oder auch gar nicht so nebenbei – zum Wirt wurde?

Fricke: Ich sagte ja, dass mir gegen Ende der 80er Jahre die Vorstellung, dass ich auf Dauer in einer dieser 150 Serien mitspielen müsste, eine große Last war. Ich habe mir dann sozusagen meine eigene Bühne gebaut. Ich hatte nämlich in den 70er Jahren in Paris zusammen mit meiner damaligen Frau, die aus dem Elsass stammte, eine kleine Wohnung, eine ganz kleine Studentenwohnung in Saint-Germain-des-Prés. In dieser Zeit habe ich diese kleinen, bezaubernden Restaurants kennengelernt, die es bis heute gibt. In Saint-Germain-des-Prés konnte man z. B. immer Yves Montand in so einem kleinen Restaurant antreffen. Er hat dann später in Südfrankreich selbst so ein Lokal aufgemacht. Ich lebte damals ja mehr oder weniger ausschließlich von meinen Theatergehältern, hatte also nicht sehr viel Geld, aber ab und zu habe ich es mir doch geleistet, in so ein Lokal zu gehen. Schon damals dachte ich mir: "Wenn einmal die Möglichkeit besteht, in Deutschland so etwas aufzumachen, dann werde ich das tun!" Durch Zufall war dann tatsächlich eines Tages in Grünwald direkt am Marktplatz dieses Lokal frei: Ich habe es angemietet und es nach dem von mir sehr verehrten Filmregisseur Bunuel benannt. Bunuel hatte in seinen Lebenserinnerungen auch ein Kapitel mit dem Namen "Irdische Freuden": Ich habe versucht, dieser Atmosphäre nachzugehen in meinem Lokal. Diese Pariser Zeit war aber auch noch aus einem anderen Grund sehr, sehr ergiebig für mich. Ich konnte dort all diese großen Nachkriegsstücke aus Frankreich, England und den USA sehen! Schon in Frankfurt in den 60er Jahren im Theater hatte es ja einen unerhörten Nachholbedarf diesbezüglich gegeben: Wir haben dort Pinter gespielt, die Franzosen, z. B. Giraudoux oder Anouilh, aber auch die modernen Amerikaner wie Arthur Miller usw. All diese Stücke und noch viel mehr habe ich dann in Paris auf der Bühne gesehen. Ich habe dort z. B. Alain Delon und Romy Schneider in dem Stück "Schade, dass sie eine Hure ist" gesehen. Da saß z. B. auch der Ernst Deutsch im Publikum, den ich allerdings nicht persönlich kannte. Ich hatte also eine sehr schöne Zeit in Paris. Und in dieser Zeit ist eben auch diese Idee entstanden, ein solches Lokal aufzumachen. In München war es 1989, als ich diese Idee dann umsetzte, ja noch so, dass selbst der größte Tisch besetzt war, auch wenn nur eine einzige Person an diesem Tisch saß. Die Vorstellung war noch ganz fremd, dass man an kleinen Tischen sitzt und sich unterhält und sich nicht dadurch stören lässt, dass auch noch weitere Leute mit am Tisch sitzen und eventuell zuhören könnten. So etwas hat es damals noch nicht gegeben.

Zimmer: Dazu passt ein Zitat von Ihnen, das ich ebenfalls gefunden habe: "Zum Leben gehören auch dosierte Laster." Das finde ich wunderbar. Welche Laster meinen Sie z. B.?

Fricke: Ich habe das damals auf die Raucher bezogen. Jetzt hat ja irgendein Politiker gesagt, der Staat sollte sich weniger um die Rauchkringel kümmern als um die Bankenaufsicht. Ich halte das auch für vollkommen richtig. Was meine ich mit den dosierten Lastern? Ich halte sie für lebensnotwendig. "Das Leben ist lebensgefährlich", hat schon Erich Kästner gesagt. Alles ist letztlich gefährlich: das Rauchen, das Trinken usw. Man sollte also das Trinken bleiben lassen, das Rauchen ebenfalls usw. Ich selbst rauche ja nur Zigarillos: Ich empfinde das als einen Genuss, als ein Vergnügen! Dass es so ist, wird in den ganzen Kampagnen und Diskussionen leider immer weggelassen, es werden immer nur Leute gezeigt, die manische Kettenraucher sind. Lustigerweise gibt es beim Radio des Bayerischen Rundfunks, bei dem ich ja doch sehr viel zu tun habe, seit einiger Zeit einen Pavillon, in dem der Rauch oben abziehen kann. Alle sind immer sehr interessiert daran zu erfahren, was da in diesem Pavillon gesprochen wird. Denn dieser Pavillon ist in der Tat der kommunikativste Ort im ganzen Bayerischen Rundfunk.

Zimmer: Da muss ich jetzt natürlich stark widersprechen.

Fricke: Natürlich! Natürlich!

Zimmer: Herr Fricke, können Sie loslassen? Können Sie sich entspannen?

Fricke: Im humanistischen Gymnasium gab es ja früher den ästhetischen Unterricht. Ich würde ihn, wenn ich was zu sagen hätte, sofort wieder einführen. Ich glaube, dass es für den Beruf des Schauspielers überhaupt eine Grundvoraussetzung ist, dass man reflektieren lernt. In der bildenden Kunst ist es z. B. so, dass ein Bild nur dann zu einem sprechen kann, wenn man das zulässt, wenn man dem Bild dafür Zeit gibt. Ich gehe z. B. durch Ausstellungen, suche mir ein paar Bilder raus, die mir gefallen, und setze mich dann 20 Minuten vor so ein Bild. Und nach dieser Zeit hat es mir dann etwas gesagt oder nicht. Ein spanisches Sprichwort lautet: "Die Prozession findet im Inneren statt." Damit ist gemeint, dass man selbst in einem Schloss eine taube Nuss ist, wenn man eine taube Nuss ist. Wenn man also Leben in sich hat, dann ist es ganz egal, wo man ist. Und wenn man kein Leben hat, dann nützt einem auch das Schloss nichts.

Zimmer: Gibt es Mechanismen, die Ihnen helfen, mal durchzuschlafen, abzuschalten, Ruhe zu finden?

Fricke: Das geht bei mir über die Musik und selbstverständlich auch über Literatur bzw. über Lesen. Ich habe ja vor einiger Zeit dieses mehrteilige Hörspiel "Die Ästhetik des Widerstands" für den Funk gesprochen. Momentan lese ich gerade die "Chronik der Gefühle" von Alexander Kluge. Wenn so etwas zu einem Hörspiel werden soll, dann muss man sich darauf natürlich stundenlang vorbereiten. Das heißt, ich bereite das alles vor und bin kein Sprecher im üblichen Sinne, sondern auch hier ein Schauspieler: Ich muss alles ganz genau erarbeiten und mache mir dafür sogar so etwas Ähnliches wie ein Notenblatt usw. Ich glaube also, dass alles in uns stattfindet: Gerade die bildende Kunst und die Musik sprechen die Innenwelt in uns an. Wenn die Menschen mehr verstehen würden, dass sie solche Dinge eigentlich nur

mit ihrer Innenwelt wahrnehmen können, dann wären sie auch nicht so verführbar hinsichtlich Marken, Einkaufen, Konsum usw. Ich habe mich früher ja nie als Konsument empfunden: Heute hingegen heißt es, dass man als Konsument endlich mal kaufen soll. Früher habe ich gespart, wenn ich mir eine Lederjacke kaufen wollte, und irgendwann hatte ich genügend Geld beisammen und konnte sie mir leisten und war absolut glücklich. Heute gehe ich durch Städte in Deutschland und sehe in jedem, in wirklich jedem Schaufenster die Aufkleber "sale!", "sale!", "sale!" ... Selbstverständlich muss das auf Amerikanisch geschrieben sein.

Zimmer: Wir haben ja ganz zu Beginn unseres Gesprächs bereits darüber gesprochen, dass Sie keine Zukunftsangst haben. Aber Sie haben doch bestimmte Pläne für die nächsten Jahre. Wie sehen diese Pläne aus?

Fricke: Meine hauptsächliche Arbeit besteht inzwischen darin, zu den verschiedenen Hörfunksendern zu reisen und Features zu machen, Hörspiele zu machen, Literaturlesungen zu machen. Darüber hinaus habe ich eine eigene Hörbuchreihe. Wenn man ins Internet geht, dann kann man diesbezüglich unheimlich viele Dinge von mir finden. Ich habe z. B. bereits 1963 ein Hauff-Märchen mit der Gustl Halenke eingesprochen. Meine Hauptarbeit war in der Tat immer wieder das Hörspiel. Das habe ich selbst neben meiner Fernseharbeit und neben meinem Lokal namens "Bunuel" immer gemacht, d. h. ich habe kontinuierlich verschiedenste Hörspiele gesprochen. Und genau das werde ich auch in Zukunft so machen. Darüber hinaus probiere ich gerade ein Stück für das Theater, einen Psychothriller mit dem Titel "Mörderische Phantasie" von einem berühmten amerikanischen Autor. Zu tun habe ich also genug, ich muss mir viel eher immer ganz konkret Zeiten nehmen, in denen ich nichts zu tun habe. Und leider gibt es ja auch einen biologischen Abbau, der in meinen Augen wirklich einen absoluten Mist darstellt: Der biologische Abbau ist ein totaler Mist!

Zimmer: Gegen den arbeiten Sie an?

Fricke: Ja, das tue ich. Es gibt ja diesen berühmten Satz von Bernhard Shaw: "Jugend ist eine wundervolle Sache; was für ein Verbrechen, sie an die Jugend zu verschenken." Ich halte aber auch den Jugendwahn für etwas Blödes. Die Amerikaner haben jetzt festgestellt, dass diejenigen Leute, die mit 25 Jahren Harley-Davidson fahren, das auch mit 50 machen – dann aber richtig Geld haben. Daher macht man heute in den USA auch Werbung für diese Altersklasse. Dass wir hier in der westlichen Welt aber insgesamt so werbebestimmt sind, ist fatal. Das ist ja auch letztlich der Grund für das Diktat der Einschaltquote. Joachim Kaiser sagt: "Den Menschen werden durch die Hinwendung zur Einschaltquote die geistigen Kauwerkzeuge genommen." Das halte ich für ein sehr schönes Bild, diese "geistigen Kauwerkzeuge". Er sagt weiter, dass es verächtlich zu nennen ist, dass man in den öffentlich-rechtlichen Anstalten überhaupt auf die Einschaltquoten Wert legt, obwohl man gebührenfinanziert ist. Er hält das für sehr, sehr schlecht. Am Anfang des Fernsehens, sagt er, war man der Wahrheit verpflichtet und nicht den Werbeeinschaltquoten. Aber heute bestimmen eben hauptsächlich Wirtschaftsleute die Fernsehprogramme. Der frühere ZDF-Intendant Stolte sagte selbst, dass es vermutlich der

größte Fehler gewesen ist, sich überhaupt auf die Einschaltquote einzulassen.

Zimmer: Ich möchte schließen mit einem Zitat, das mir ebenfalls sehr gut gefallen hat: "Wichtig ist, dass man mit sich im Einklang ist." Peter Fricke ist mit sich im Einklang?

Fricke: Ja, ich denke schon. Ich habe das ja auch dadurch bewiesen, dass ich so einen Rückzug gemacht habe. Ich finde, es ist das Wichtigste, dass man, wenn man sich im Spiegel sieht, mit sich d'accord ist. Für mich ist das jedenfalls eine Notwendigkeit. Aber das ist nicht mein Verdienst, sondern so bin ich eben strukturiert. Manchmal ist das nämlich auch ein Unglück. Aber ich glaube schon, dass ich mit mir im Einklang bin. Ich habe in meinem Leben beruflich nichts gemacht, was mir ganz gegen den Strich gegangen wäre bzw. von dem ich hinterher hätte sagen müssen, dass ich das lieber verstecken möchte vor der Öffentlichkeit. So etwas hat es also in meinem Berufsleben nicht gegeben.

Zimmer: Herr Fricke, ganz herzlichen Dank für dieses Gespräch, ich habe es sehr genossen. Zu Gast im alpha-Forum war Peter Fricke. Ich bedanke mich für Ihr Interesse, auf Wiedersehen.